

BUCHBESPRECHUNGEN

Schmerz und Tod

Lewis, C. S.: Über den Schmerz. Mit einem Nachwort von Josef Pieper. München, Kösel-Verlag 1978 (Reihe Doppelpunkt). 192 S., kart., DM 15,-.

Schon im Vorwort erklärt der Vf., er wolle sich darauf beschränken, alte und orthodoxe Lehren wieder einmal zu sagen. Aber seine bekanntermaßen anschauliche und muntere Art, theologische Probleme zu behandeln, reizt zur Lektüre, und das Thema „Leid und Schmerz“ ist stets aktuell. Man fragt sich, weshalb es eines grundsätzlichen Nachworts von J. Pieper bedurfte, um Lewis' schlichte Sprache zu rühmen. Wäre der Inhalt des Buches sonst in Gefahr, zu früh mißachtet zu werden? (Das im Originaltext schon 1940 erschienene Buch erscheint hier vom gleichen Übersetzer schon in der 4. Neuauflage.)

Das Problem wird keineswegs einfach vorausgesetzt, sondern zuerst einmal aufgewiesen. Es entsteht ja in einem gewissen Sinne erst durch den Gottesglauben. Gottes Allmacht vermag die Möglichkeit des Leidens nicht auszuschließen, die mit der Tatsache des freien Willens gegeben ist. Göttliche Güte ist selbstverständlich nicht die eines greisen Wohlmeiners, sondern verzehrendes Feuer der Liebe, die dem Geliebten möglicherweise Schmerz bereitet, wenn dieser der Läuterung bedarf; und er bedarf ihrer; denn Bosheit und Schlechtigkeit stecken in uns allen. Der Mensch, als Gattung, hat sich durch Ungehorsam selbst verwüstet. Aber nicht jede Arznei muß bitter schmecken, und selbst wenn es so wäre, wüßten wir gerne, warum.

Lewis konzentriert sich auf drei Antworten: Es ist schon in sich selbst bitter und schmerzlich, unseren Willen, den wir so lange als unser Eigentum beansprucht haben, wieder herauszugeben; 2. Der Mensch wird seinen Eigenwillen kaum aufgeben, solange es ihm rundherum gut zu gehen scheint; 3. Wir können nicht wissen, ob wir

etwas um Gottes Willen tun, es sei denn, der Gegenstand sei uns schmerzlich. Wohlwissend, daß alle diese Argumente eine tiefe Feindseligkeit gegen ihn herausfordern, bemüht sich der Vf., seine Gedanken umsichtig zu entfalten und gegen mögliche Mißverständnisse zu schützen: Leiden in sich selbst ist nicht gut, Selbstverleugnung heißt nicht Apathie, es handelt sich nicht um eine politische Lehre usw. . . .

Das englische Original dieses Buches erschien kurze Zeit, nachdem sich Lewis vom Atheismus zum Christentum bekehrt hatte. Seine Ansätze sind sicher nicht einfach falsch. Aber im Blick auf Nazi-Terror und Holocaust bedürfen sie zweifellos mancher Ergänzungen (vgl. Eugen Drewermann, *Strukturen des Bösen. Die jahwistische Urgeschichte in exegetischer, psychoanalytischer und philosophischer Sicht*. Paderborn 1977; G. Greshake, *Der Preis der Liebe*. Freiburg 1978).

Christus ist zuweilen einfach der vollkommene Mensch, der die furchtbare Aufgabe des Leidens erträglicher gemacht hat, und das Mitleiden Gottes erscheint geradezu problemlos mystisch verklärt. Historisierende Ausmalungen des Paradieses vor dem Sündenfall, Spekulationen über das Leid bzw. die Unsterblichkeit der Tierwelt (die schon vor dem Auftreten des Menschen verdorben worden sei) wirken grotesk; die Behauptung, einige Menschen werden nicht erlöst werden, ist zumindest mißverständlich.

Trotzdem glaube ich, daß der insgesamt sympathische Tonfall von Lewis (man beachte besonders das Kapitel über den Himmel) weiterhin Lesern helfen kann, der christlichen Botschaft neues Vertrauen zu schenken. Sein Buch könnte dort beitragen, wieder miteinander zu reden, wo abstrakte Reflexion nicht gefragt ist oder nicht verstanden wird: beim ganz alltäglichen Glaubensgespräch.

F. J. Steinmetz SJ

Dantine, Wilhelm: Hoffen – Handeln – Leiden. Christliche Lebensperspektiven. Wien-Freiburg-Basel, Herder 1976 / Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1976. 264 S., Pappband, DM 26,80.

Es handelt sich um zwei Vorlesungsreihen, die der evangelische Systematiker 1975/76 an der Universität Wien gehalten hat. Das Thema der ersten Reihe lautet „Apokalyptik oder Hoffnung. Theologische Erwägungen zu einer Alternative“, das der zweiten: „Aktion und Leiden. Grundfragen der christlichen Existenz in der Weltgesellschaft“. Beide Reihen bewegen sich auf akademischem Niveau, sind allerdings für Hörer unterschiedlicher Herkunft konzipiert.

Meines Erachtens verdienen die Vorlesungen über das zweite Thema die größere Aufmerksamkeit, weil sie sowohl aktueller als auch origineller sind. In ihnen behandelt D. das Problemfeld „Aktion und Leiden“ präzise so, wie es sich aus dem pastoralen Alltag ergibt; denn der Begriff Aktion ist ein relativ neuer Begriff, und es fällt auf, daß er im Bereich sozialistischen und katholischen Denkens früher präsent ist als im protestantischen Raum, wo man sich vielfach (etwa gegen katholische Werkgerechtigkeit) in eine erhabene Innerlichkeit zurückgezogen hat. Für biblisches Handeln ist aber eine konkrete Zielgerichtetheit kennzeichnend, die auf Veränderung ausgeht. In einem weiteren Schritt wird dann untersucht, ob zwischen Aktion und Leiden ein ausschließlicher Gegensatz besteht oder eine Zuordnung möglich ist. Der revolutionäre Aktivist kann im Handumdrehen zum Märtyrer werden. Aktivität und Passivität haben eine tiefe Gemeinsamkeit. Von hier aus fällt helles Licht auf viele, freilich auch weiterhin komplexe Fragen: Leiden als Handeln, als Widerfahrnis, als „Kreuz“, als „stellvertretendes Leiden“ usw. und überhaupt in seiner Bedeutung für die menschliche Existenz. Nach ausführlichen Erläuterungen (bis hin zum Thema „Revolution“, wobei seltsamerweise von Gewalt nichts gesagt wird) erscheint Leiden schließlich als integrales Element von Aktion: im praktischen Vollzug können veränderbares und unveränderliches Leiden

hauteng beisammenliegen. Daraus folgt sowohl Aktionsbereitschaft für Leiden als auch Leidensbereitschaft für Aktion. Erst die volle Bereitschaft zu beidem erweist sich als eigentlich christlich. Christen sind deshalb sehr unbequeme Revolutionäre.

Unter dem Stichwort „Apokalyptik oder Hoffnung“ kommt lediglich alles noch einmal zur Sprache, was in den letzten Jahren in überaus zahlreichen Publikationen über Fortschrittsgläubigkeit und Futurologie, Menschheitszukunft und individuelle eschatologische Hoffnung zu lesen war. Dabei wird das Schlagwort „Apokalyptik“ zwar recht eigenwillig gebraucht, aber die gemeinte Sache, die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Sekten adventistischer Prägung, ist auch heute noch dringlich. Ihre Hoffnungslosigkeit, welche die Zukunft nur jenseits aller Geschichte ansiedelt, versucht D. zu widerlegen, um schon in dieser Welt, obgleich sie vom Tod bedroht ist, verantwortlich handeln zu können, was die Drucklegung des Buches, für die sich die Verleger kurioserweise im Vorwort entschuldigen (!), zweifellos nicht weniger rechtfertigt als sein zweiter Teil, den ich an die erste Stelle gerückt habe.

F. J. Steinmetz SJ

Büchle, Anton CMF: Der Tod Jesu im Lukasevangelium. Eine redaktionsgeschichtliche Untersuchung zu Lk 23. Frankfurt am Main, Josef Knecht 1978 (Frankfurter Theologische Studien 26). 230 S., kart. DM 44,-.

Wegen der klaren Untergliederung, der eindeutigen Sprache und des durchsichtigen Aufbaus ist diese exegetische Untersuchung auch für den nicht-spezialisierten, aber interessierten Leser leicht zugänglich. Die Grundfrage lautet: Hat das Lukas-Evangelium schon dem Tode Jesu (nicht erst seiner Auferstehung und der Geistsendung) eine theologische Bedeutung zugemessen; hat also das Leiden und Sterben Jesu in sich Heilsbedeutung und einen Bezug zur Sündenvergebung (gestorben *für uns*)? Hat der Tod Jesu Opfer- und Sühne-Charakter? Es gibt unter den modernen Exegeten ebenso wichtige Bejaher wie Verneiner dieser Frage.

Büchele geht ihr aus der Gesamt-Konzeption des Lukas-Evangeliums nach (Redaktionsgeschichte). Eine Vers-für-Vers-Analyse stellt das Material aus Kapitel 23 bereit; strukturelle Betrachtungen ordnen es; und ein zweiter Hauptteil untersucht die entsprechenden Hinweise im ganzen Lukas-Evangelium. Ein dritter Teil zeigt – gleichsam als Nachtrag-Kapitel – die verwandten Züge der Apostelgeschichte. Büchele beweist seine Grunderkenntnis von der Heilsbedeutung des Todes Jesu, die Lukas nicht nur beiläufig erwähnt, sondern bewußt herausarbeitet, so einleuchtend, daß der nicht-spezialisierte Leser sich fragen muß, wieso angesehene Exegeten zur gegenteiligen Meinung kommen konnten. Vielleicht deshalb, weil man die „Heilsbedeutung“ des Todes Jesu mit kultischen und Sühne-Kategorien maß (wie Paulus, 1 Petr, Hebr und auch das Johannesevangelium). Die lukanische Kategorie für die Heilsbedeutung des Todes Jesu aber ist die des „leidenden Gerechten und Propheten“ und das „Leidenmüssen des Messias“, das in Gottes Heilsplan eingezeichnet ist. Es sind also zwei Kategorien: die christologische, daß Jesu Geschick durch Menschen verursacht, aber von Gott geplant ist; und die ekklesiologische, daß schon im Tode Jesu die Nachfolge, das Zeugnisgeben und die Mission der Kirche angestoßen werden.

Zu bemerken ist noch, daß Büchele seine redaktionsgeschichtlichen und strukturvergleichenden Analysen ständig an „Schematischen Darstellungen“ illustriert und damit Einblick gibt in den theologischen Bauplan des Evangeliums (z. B. das ständig wiederkommende „Dreierschema“).

Für die Verkündigung aber zeigt diese Arbeit, daß das Nachdenken und Nachvollziehen des Todes Jesu auch mit anderen Vorstellungen als denen von Sühneleiden und kultischem Opfer geschehen kann – und vielleicht auch in unserer Zeit geschehen sollte. Die lukanische Theologie kann einen wichtigen Impuls dazu geben.

J. Sudbrack SJ

Lewis, C. S.: Die große Scheidung oder Zwischen Himmel und Hölle. Einsiedeln, Johannes Verlag 1978 (Kriterien 47). 157 S., kart. DM/Fr 9,-.

Was ist Himmel? Was ist Hölle? Was können, was dürfen, was müssen wir darüber sagen und glauben? Wieviele haben sich schon lächerlich gemacht, als sie zu genau Bescheid wußten; aber auch wieviele machen sich lächerlich, wenn sie mit zu präzisiertem Besser-Wissen alte Vorstellungen aburteilen! Ob nicht Ludwig Thomas' Humor „*Ein Bayer im Himmel*“ theologisch und menschlich richtiger ist als die Gelehrsamkeit von „*In der Hölle brennt kein Feuer*“?

Nach langem Bemühen hat es der anglikanische Christ C. S. Lewis gewagt, darüber zu sprechen. Sein mittelalterliches Fachwissen (Professor für Anglistik) wies ihm den richtigen Weg: Er „erzählt“ (längst vor der erzählenden Theologie) eine Parabel. Das 1946 zum erstenmal erschienene Büchlein (dt. Erstausgabe 1955) hat sich viele Freunde erworben.

Der Schreiber, „ich“, steigt in einen Bus ein. Die Fahrt geht nach oben. Langsam spürt man, daß sie zum letzten, endgültigen Ziel führt. Die Erlebnisse mit den Fahrgästen, mit seltsamen Tieren und fremden Landschaften, mit himmlischen und satanischen Gestalten, sind Erfahrungen von Gut und Böse, von Tugend und Laster, sind Erfahrungen der Läuterung, des „Fegfeuers“. Wie im Traum wandeln sich die Gestalten, nehmen neue Züge an. Und immer ist der Fahrgast (das bin ich) einbezogen. Es sind Verwandlungen an mir. Der Reisende erfährt: „Festhalten wollen“ ist das Böse; Verschenken ist das Gute. Die Hölle wird erlebt und die Frage nach ihrer „Ewigkeit“ kommt zur Sprache: „Es kann wohl sein, daß... es mit allem wohl stehen wird... Aber es ist schlimm, über solche Fragen zu reden... weil alle Antworten trügen.“

Am Schluß erwacht der Schreiber aus seinem Traum. Es war ein Traum in die eigene Innenwelt und zugleich ein Traum in Gottes Wirklichkeit.

Alles ist in einer bildkräftigen, zugleich durchsichtigen wie existentiellen, von Helmut Kuhn ausgezeichnet übertragenen Sprache geschrieben, daß man der Herausgeberin zugeben muß: wir haben ein Meisterwerk religiöser Prosa und erzählender Theologie vor uns.

J. Sudbrack SJ

Koyama, Kosuke: Das Kreuz hat keinen Handgriff. Asiatische Meditationen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1978 (Theologie der Ökumene, Band 16). 111 S., kart., DM 19,80.

Dieser theologische Entwurf eines japanischen Christen (zur Zeit Dekan an der Theologischen Hochschule in Singapur) imponiert durch zwei Züge: Schon der Titel läßt die bildreiche und konkrete Sprach- und Denkweise des Verfassers ahnen. Dem Leser geht es so, daß er gelegentlich den logischen roten Faden verliert, aber dann sehr bald spürt, wie klar und auch wie konsequent in ihrer Weise diese anschauliche Sprechweise das Christentum formuliert. Kosuke Koyama ist – wie der Untertitel verspricht – an dem christlichen Gespräch mit seiner asiatischen Vergangenheit interessiert: Christentum und Buddhismus, Christentum und Hinduismus. Und hier liegt das zweite Kennzeichen dieses Buches: Die Grundsicht des Autors ist zugleich radikal-christlich (in der Schule Karl Barths) und befreiend-radikal: Das Kreuz hat keinen Handgriff,

läßt sich nicht manipulieren; alle interreligiösen und interkulturellen Vergleiche scheitern an der Radikalität des Christentums. Aber das ist befreiend: Deshalb nämlich braucht der Christ den asiatischen Religionen nicht ein- und abschätzend entgegenzutreten, sondern einfachhin mit dem Kreuz in der Hand; nicht im Kreuzzugsgeist, sondern im Geist des Gekreuzigten. Gerade weil das Christentum die Logik sprengt, kann es unbefangen den großen Überlieferungen begegnen.

Darauf aufbauend, spricht Koyama von Selbstentäußerung und vielem anderen. Er fordert vom Christentum als geschichtlicher Religion, daß es sich für die Geschichte der anderen interessiert. Das Buch liefert einen wichtigen Beitrag zum immer noch anstehenden Gespräch der Religionen und zur Selbstbesinnung des Christentums: Kleinmütige Absicherungen wie kleinmütige Anbiederungen sind fehl am Platz; aus der Besinnung auf das Ganze und auf die Mitte des Christentums allein findet man die Basis zum Gespräch und sicher auch eine erneute Basis zur Selbstbesinnung.
J. Sudbrack SJ

Meditation und Psychologie

Herzog-Dürck, Johanna: Lebenskrise und Selbstfindung (Herder Taschenbuch 662). Freiburg/Br., Herder 1978. 173 S., kart., DM 5,90.

Es handelt sich um eine unveränderte Neuausgabe des 1973 im Furche-Verlag, Hamburg, erschienenen Buches „Die Arbeit der Seele“. Die Wichtigkeit des Themas und die künftige Art, es aus einer großen therapeutischen Erfahrung heraus hilfreich zu erschließen, lohnte den Neudruck. Die Autorin zeigt anhand vieler Beispiele, daß die Neurose – in Lebenskrisen leidvoll erlebt – zum Anstoß für den Heilungsweg des Menschen werden kann, daß sie zu Selbstbesinnung und Selbstfindung führen will. Das Leiden an den Folgen eigenen Fehlverhaltens wird zum Impuls für Reifung und Identitätsfindung. Freilich fordert das Eigenverantwortung und die Bereitschaft, sich grundlegend neu mit der Umwelt auseinanderzusetzen.

In der Personalen Psychotherapie von J. Herzog-Dürck ist der Umgang mit dem Unbewußten, wie es sich z. B. in Träumen äußert, ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit. „Das Unbewußte durchstößt schwerlastende Prägungen des Bewußtseins; damit aber wird der Weg frei für die schöpferische Arbeit der Seele.“

Der Mensch sucht sich im Psychotherapeutischen Prozeß – angesichts seiner existentiellen Möglichkeiten und Grenzen – neu zu finden. Er versucht, eine frühere Verneinung, seine zur Haltung gewordene Überheblichkeit oder seinen damals berechtigten, jetzt aber unproduktiv und starr gewordenen Protest in eine neue Solidarität mit dem Menschsein umzuschmelzen. Auf diesem Weg vermittelt der Personale Psychotherapeut stützende und durchhaltende Kraft, indem er an die Einmaligkeit jedes Menschen und seine je einmalige sinnvolle Gabe und Aufgabe im Weltganzen glaubt.

Anhand von Gesprächsausschnitten und

Traumauszügen wird das Erlebnis der Heilung dem Leser nahegebracht. Um den Mitmenschen unserer Zeit zu erreichen, bedient sich die Autorin stellenweise einer bildreichen, fast dichterischen Sprache und nicht so sehr einer theoretisch wissenschaftlichen Analyse, die sie in anderen Büchern stärker betont, wie in „Menschsein als Wagnis“ oder in „Probleme menschlicher Reifung“. *H. Bach*

Cox, Harvey: Licht aus Asien, Verheißung und Versuchung östlicher Religiosität. Stuttgart-Berlin, Kreuz-Verlag 1978. 222 S., kart., DM 21,-.

Nach einigen schwächeren Büchern hat der Harvard-Theologe mit diesem wieder die Aktualität und theologische Kraft seines ersten Buches „Stadt ohne Gott“ (Secular City, also richtiger „Stadt für die Menschen“) erreicht.

Es ist ein Musterbeispiel von „narrativer Theologie“. Cox läßt uns an seinen eigenen Erfahrungen erzählend teilnehmen. Er beginnt mit einer Schilderung der Situation um den Harvard-Square, den Mittelpunkt der Universitätsstadt, und erzählt seinen eigenen Weg zu diesem Buch: aus einem aktivistischen Beginn zur Faszination gegenüber den „neo-orientalischen“ Bewegungen und dann deren kritische Beurteilung. „Neo-orientalisch“ meint nicht die östlichen Religionen in sich, sondern ihre „amerikanische Version“. Es beginnt mit Zen: „Zen bat weder Credo noch Tedeums, weder Übertretung noch Erklärung. Das Christentum ... fällt tiefer und erhebt sich höher.“ Am erregendsten ist die Begegnung mit der Droge, nicht mit der des Phantasten Timothy Leary (eines Harvard-Kollegen), sondern in der Teilnahme am Ritus der Huichole-Indianer in Mexiko. Eingebettet in eine uralte Kultur, wurde das Peyote-Essen zum „Sakrament“. Die Begegnung mit dem auch in Deutschland bekannten Chogyam Trungpa ernüchtert; Cox anerkennt den Wert der Meditation, distanziert sich aber von deren Mystifizierung. Die Begegnung mit jüdischer Sabbatfeier läßt ihn nach einer genuin christlichen Meditation Ausschau halten. Ein wichtiges Kapitel arbeitet den

„Unterschied zwischen dem biblischen Glauben und der Suche nach Identität“ heraus; Teich des Narziß heißt es bezeichnenderweise. Und immer deutlicher wächst sowohl die Kritik an den westlichen Irrwegen wie die Einsicht, daß „die Ostpilger ... keinen Weg aus unseren westlichen spirituellen Krisen“ zeigen. Teilnahme an katholischer Liturgie gibt den Anlaß, die Unterschiede von Christentum und Buddhismus herauszuarbeiten: Jesus war kein Guru! Und noch einmal übt Cox harte Kritik an der „kommerzialiserten Erleuchtung“, die der „Neo-Orientalismus“ praktiziert. Mit klaren Worten zerschlägt er den „Mythos vom Orient“, als gehe dort das Licht auf. Die Persönlichkeiten, die auf seinem Weg „zu einer neuen Spiritualität des Säkularen“ stehen, scheinen zufällig aufgefunden zu sein, können aber den Weg selbst charakterisieren: Dietrich Bonhoeffer, Simone Weil, Dorothy Day (die Gründerin der katholischen Arbeiterbewegung), Camillo Torres, Martin Luther King, Bischof Helder Camara.

Vieles wird uns in dieser Arbeit „amerikanisch“ vorkommen; aber die Frische, mit der es vorgetragen wird, sollte uns daran erinnern, daß alles Gezeigte und Kritisierte auch bei uns zu finden ist, vielleicht nicht so auffällig, aber dafür um so gefährlicher. Ich halte die Arbeit von Cox für eines der wichtigsten Bücher im heutigen Ringen um den Stellenwert der Meditation und allem, was damit in Beziehung steht. *J. Sudbrack SJ*

Ledergerber, Karl: Geburt der Menschheit. Ein neues Bewußtsein entwickelt sich. München, J. Pfeiffer 1978. 220 S., Pb., DM 26,-.

Das optimistische Weltbild des Autors ist staunenswert: „Nach unserer gegenwärtigen chaotischen Zwischenzeit der Beziehungslosigkeit wird eine neue Tradition entstehen: eine verwandelte und geläuterte Form der Generationenverbindung: die Ganzliebe zur Menschheit, die alle Räume und Zeiten übergreift und alle Einzelmenschen und Geschlechtergenerationen verbindet.“ (126) Wenn man den Grund dieses Optimismus erfragt, wird man sehr enttäuscht. Wie ein Organismus selbsttätig

Krankheitskeime (wenn auch in einer schmerzenden Eiterbeule) ausmerzt, so werde die Organismus-Menschheit auch langsam (wenn auch unter Schmerzen) die Mißstände der Zeit ausmerzen. Eine wichtige Rolle spielen für den Autor dabei parapsychologische Erscheinungen als Vorboten einer künftigen Bewußtseinseinheit der Menschheit. Aber harte, argumentationsfähige Fakten werden kaum einmal in den Entwurf eingebracht. Die Idee des „kosmischen Christus“ wird breit entfaltet, aber dabei kaum beachtet, daß dies für die Bibel eine „eschatologische“, also von Gott her neu gewirkte Tatsache der Zukunft, des „neuen“ Himmels ist.

Dem berechtigten Anliegen eines Kampfes für eine bessere Menschheit hätte eine nüchterne Auseinandersetzung mit den gar nicht so rosigen Fakten unserer Zeit gutgetan.

J. Sudbrack SJ

Johnston, William: Klang der Stille. Meditation in Medizin und Mystik. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag 1978. 172 S., kart., DM 22,80.

Die erklärte Absicht des englisch-sprachigen Jesuiten, Professor an der Sophia-Universität in Tokio, ist das Gespräch zwischen christlicher Erfahrung, fernöstlichen Religionen und – jetzt auch – moderner Wissenschaft. „Die Meditation ist das Gebiet, auf dem die großen Religionen sich am ehesten treffen.“ (Im Original klingt das, wie oftmals, forschend: „most united“.) Ausdrücklich wird die Mystik darunter eingegliedert: „als eine sehr tiefe Form der Meditation“ (7–8).

Sehr viel Wichtiges und Gutes wird gesagt, besonders die persönlichen Berichte sind interessant. Aber Fragen gibt es genug:

Einmal die durchgängige *Apotheose der Erfahrung*. „Nach Gott ist der Mystiker (also der Meditierende) die einflußreichste Person im Universum.“ In der christlichen Tradition sagte man dies vom Heiligen und vom Beter – mir scheint, man sollte dabei bleiben. Damit hängt der ebenso *durchgängige Optimismus* zusammen, als beginne mit der Meditationsbewegung ein neues Zeitalter, eine „Bewegung zu einer neuen Kosmologie und einem neuen Be-

wußtsein“ (128 f). Natürlich hebt Johnston immer wieder den ethischen Aspekt des Christentums heraus; aber gerade dort, wo er die *medizinisch-biologische Seite der Meditationserfahrung* aufzeigt, hätte es nahegelegen zu zeigen, daß die Mitte des Christentums gerade nicht darin besteht. Weil dies kaum geschieht, kommen Verwischungen vor, die keine Seite akzeptieren wird: „... dann verstehen wir, warum der Christ keine andere Wahl hat, als bei dem auferstandenen Christus zu bleiben, ebenso wie das Leben des Buddhisten durch die Buddha-Natur unausweichlich bestimmt wird“ (86 f). Die paulinische Sünden-Verurteilung ist der *buddhistischen Weltverachtung* eher entgegengesetzt als verwandt (wie es 118 f zu sein scheint). Es wäre doch nicht unwichtig zu zeigen, was die Auferstehung über das *Nirvana* hinaus bedeutet. Ob es genügt zu sagen: a clearer affirmation derselben Sache (126)?

Damit hängt es zusammen, daß *alles in einen Topf* geworfen wird: Teresa von Avilas Menschheit Jesu mit dem kosmischen Christus Teilhard de Chardins (85); dies wiederum mit der buddhistischen Erfahrung (z. B. 80); und das dann nochmals mit den psycho-biologischen Forschungen (z. B. 20–21). Daß *Teilhard de Chardin* sich ausdrücklich gegen diese Vermischungen gewandt hat (vielleicht zu scharf!), wird verschwiegen. Die grundsätzliche und positive Berufung auf den Mystik-Forscher *Poulain* übersieht, daß dieser große Franzose wenig, aber hart und eindeutig ablehnend über die „buddhistisch-hinduistische“ Meditation geschrieben hat. Obgleich das Urteil *Poulains* wohl zu scharf ist, sollte man seine Autorität nicht für sich in Anspruch nehmen, ohne dem Leser auch die entgegenstehenden Tatsachen mitzuteilen.

Das Buch hätte viel gewonnen, wenn es eine klarere Auseinandersetzung gewagt hätte.

J. Sudbrack SJ

Görres, Albert: Kennt die Psychologie den Menschen? Fragen zwischen Psychotherapie, Anthropologie und Christentum. München–Zürich, R. Piper & Co., 1978. 270 S., kart., DM 24,–.

Diese Aufsatzsammlung wagt, was nur wenige unternehmen: das (christliche!) Ge-

spräch zwischen der christlichen und der psychologisch-psychotherapeutischen Auffassung vom Menschen. Aktualität und lesbarer, geistreicher (manchmal zu geistreicher) Stil zeichnen das Buch aus. Von ihm gilt, was der Verfasser (er vertritt die Tiefenpsychologie an der Technischen Universität München) dem Buch von Tilman Moser, Gottesvergiftung, zubilligt: „Die Lektüre dieses Buches ist ein eigenartiges existentielles Experiment.“

Görres geht es um die Wirklichkeit des Geistes, der in seiner Tatsächlichkeit zwar Schmerz bereiten kann, der aber „der Glückstransformator (ist), der jeden Lebensstoff verwerten kann“. Denn der „Geist ist der Trieb des Endlichen, sich zu integrieren durch Teilhabe am Unendlichen“.

Von hier aus wird das Gespräch mit den mehr oder weniger geist-losen Psychologien geführt, wobei S. Freud gegenüber Pawlow, Janov oder gar Skinner (Herrschaft über die Triebe, organismischer Lernprozeß, von biologischen Grundbedürfnissen gesteuertes Gefühl, mechanisiertes Menschenbild) für Görres der „geistvollste“ ist.

Ein langes Kapitel über „Glaubensbe-gründung“ und eines über „Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit des Christentums“ zeigen die theologische Basis des Autors. Man wird sie mit den beiden Namen Kardinal Newman und Karl Rahner umschreiben können: „Ein existentielles Kalkül globaler Wahrscheinlichkeiten..., das gerade darum eine sanfte Gewalt ausübt, weil es nicht in und durch die Sicherheit von Beweisgründen ärgerlichen Zwang nach sich zieht...“

Zur „Bewältigung des Bösen in der Psychotherapie“ zeigt Görres: „Das Leid der Welt enthält eine Information für uns selbst und unser falsches Bewußtsein... Krankheit macht Wahrheit offenbar.“ Nur in Anerkennung von Schuld und Sünde

kann das Bewußtsein von Freiheit leben und wachsen.

Das Kapitel mit der Frage „Verdirbt das Christentum den Charakter?“ nimmt anderswo beschriebene Symptome („Pathologie des Christentums“) auf und dokumentiert die nüchterne Ehrlichkeit und überzeugende Christlichkeit des Autors.

In Auseinandersetzung mit Tilman Mosers „Gottesvergiftung“ wird anerkannt, daß in jedem Menschen die „Gottesenttäuschung“ bereitliegt: „Gott aber kann unmöglich so sein, wie er sich anfühlt.“ Aber dieses menschliche Gottesbild muß zum „göttlichen Gott“ überschritten werden.

Was sich in diesem Kapitel anbahnt, daß diese Einsicht „nicht erobert und erarbeitet, aber dem in langer Geduld Suchenden, Anklopfenden und Bittenden nicht vorenthalten werden“ kann, wird in „Wege und Hindernisse der Meditation“ weiter ausgeführt. Görres setzt sich – bei aller Anerkennung – von dem modischen Trend zu Methoden und fernöstlichen Praktiken ab und plädiert für ein schlichtes Meditieren – vielleicht sogar in der Art des Don Camillo: „Er sagt einfach seine frommen und höchst unchristlichen Regungen und Sorgen, seine geordneten wie seine ungeordneten Wünsche, seinen Ärger, den Kummer über alle Versagungen heraus, ebenso wie seine Dankbarkeit für kleinere Vergnügungen und größere Freuden...“

Das geistreiche Abschlußkapitel zeigt, wie Görres (im Gespräch mit S. Freud) sich die positive Funktion der Psychoanalyse für den christlichen Glauben vorstellt. Es zeugt wiederum von dem nüchternen Optimismus des Autors, dessen Aufsatzsammlung zu einem wichtigen Beitrag im Gespräch des Christentums mit der modernen Wissenschaft und gerade darum zu den Fragen von christlichem Leben und Beten, von christlicher Spiritualität geworden ist.

E. Ott

Christliches Leben

Loew, Jacques OP: Ihr sollt meine Jünger sein. Schule des Glaubens. Aus dem Französischen von Sr. Theresia Renata OCD. Freiburg, Herder 1978. 248 S., kart., DM 29,80.

Das neue Buch des französischen Dominikaners und Erfolgsautors verbindet glücklich, was es in dem Doppeltitel verspricht und was gewöhnlich getrennt dargestellt wird. Es verfehlt damit nicht das Leben

und verläuft nicht einseitig in intellektuellen Betrachtungen. Unter Glaubensschule versteht Loew ein „Wurzeln“ zu Wassern nach den biblischen Vorstellungen, d. h. zum Wort Gottes (10), die Sprache des Kreuzes leben lernen (16) im Blick auf die Welt (V 19: „Bibel und Zeitung“): Sie ist eine „Schule des Blickes“ (24). Der „horizontale Krebs“ kann nicht ohne das „vertikale Geschenk“ der Gnade Gottes operiert werden (79). Strukturen können nicht ohne die innere Verwandlung des Menschen geändert werden. Nur wer besser schwimmen kann, ist auch in der Lage, Ertrinkende zu retten (92). Von diesen Gedanken war der gesamte apostolische Einsatz des Verf. und seine Arbeit an der „École de la foi“ in Fribourg/Schweiz getragen, deren reife Frucht er in dem konzentriert geschriebenen Buch vorlegt. – Das aus persönlicher Erfahrung und reichen biblischen und geschichtlichen Kenntnissen abgefaßte Werk gliedert er in vier Teile, die sich besser in zwei Gedankenblöcke gruppieren lassen:

1. Analyse der an vielen Wunden leidenden Welt, die Loew in Frankreich als Dockarbeiter und als Armer unter Armen in Südamerika und Afrika erlebt hat und in der Gott fast ganz abwesend ist. Breiten Raum nehmen darin soziologische Aspekte ein. Urbane Kultur wird weitgehend mit areligiöser gleichgesetzt. Das mag in den angesprochenen Gebieten zutreffen. Der Blick auf Polen und Teile von Mähren-Slowakei widerstreitet dieser Verallgemeinerung und zwingt, nach anderen Gründen zu fragen.

2. Als Antwort der Christen auf die Herausforderung einer so erfahrenen Welt werden erprobte Modelle der Evangelisation im zweiten Gedankenkreis vorgestellt: Team als Keimzelle der Liebe Gottes (106) und Basisgemeinde. Damit sich an der gemeinsamen Erfahrung Gottes wieder neue entzünden kann („seit ich Euch kenne, glaube ich wieder Gott zu kennen“), ist eine entsprechend gelebte Spiritualität unumgänglich, die Loew eindringlich und lebensnah darstellt: Die geistliche Theologie des „gemeinsamen Lebens“ kennt als Haupttugend die Liebe, die der Glaubensverkündigung in einer Welt erdrückender Armut kommt nicht aus ohne Zugang zur Armut in der Nachfolge des armen Jesus

und die der Basisgemeinde aktualisiert die alten Wahrheiten von der Kirche als Volk Gottes und Leib Christi (S. 229 sollte der störende Druckfehler „Corpus Mysticus“ in einer Neuauflage verbessert werden). Ihre Lektüre ist für jeden geistlich Interessierten bereichernd. – In „Jesus und die Revolutionäre seiner Zeit“ (188 ff) grenzt sich der Verf. vor falschen Alternativen ab.

Im Zentrum des geistlichen Lebens eines Teams muß nach Loew die Lebenserneuerung (*Révision de vie*) stehen, das „Sakramentale“ des Teams genannt (129). In ihr schärft die Gemeinschaft immer wieder den Blick auf Gott und die Gemeinschaft. Sie ist eigentlich nicht so neu, wie der Verf. meint, sondern die modifizierte und zu neuem Leben erweckte, weil vergessene oder abgeschaffte „Anklage“ mancher Orden. Sie bewahrt das Team vor Verfilzung und Absonderung, wie in der Kritik an Gemeinschaften mancher Erneuerungsbebewegungen mit Recht vermerkt wird.

Das Buch Loews kann in vieler Hinsicht wertvolle Anregungen geben und einen erprobten Weg aufzeigen, den heute echte Jüngerschaft Jesu und wahre charismatische Erweckung geben muß, um schwärmerische Holzwege zu vermeiden. Es erlangt gerade durch Puebla neue Aktualität.

W. Baier

Seitz, Manfred: Praxis des Glaubens. Gottesdienst, Seelsorge und Spiritualität. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1978. 228 S., kart., DM 24,-.

Der evangelische Professor für praktische Theologie in Erlangen legt 21, zum größten Teil schon veröffentlichte Aufsätze in einem Sammelband vor. Alle zeichnen sich aus durch gute Verständlichkeit, durch praktische Hinweise für die Verwirklichung und durch klare Christlichkeit. Überall spürt man nämlich die evangelische Tradition und ist zugleich erstaunt, wie richtig das alles auch für den katholischen Leser ist. Die Hinweise zu Predigt und Seelsorge (Predigt-Vorbereitung über Meditation; Rolle des Bibeltextes; Alt-Werden; Tod; Beratungsdienst usw.) sind nicht nur für den „Seelsorger“ geschrieben. Am meisten interessiert hier der dritte Teil der Samm-

lung: Spiritualität. Seitz bewegt sich manchmal freier innerhalb des theologischen Denkens, als es einem Katholiken gebührend erscheint (ein „korrigierter modalistischer Verständnisansatz“ bei Auslegung der Lehre vom Heiligen Geist, 160); doch die Mitte des Dogmas ist damit wohl nicht angetastet. Wichtig sind die Überlegungen zum Zeugnis des Christen im „nachchristlichen“ Zeitalter, die mit dem Hinweis auf das Martyrium enden „als Fluchtpunkt des tatsächlichen Christuszeugnisses“ (180, dazu ein eigener Beitrag über Das Martyrium – Verhängnis oder Verheilung?). Wichtig sind die knappen Überlegungen über Askese und Feier und über die Freude der Beichte. Was Seitz über die christliche Meditation zu sagen hat, liegt auf der Linie der klassischen christlichen Spiritualität, richtet sich aber an Luther aus. Die kurze Gebetstheologie zeigt wieder einmal: „daß alle Sageweisen (des Betens) des antwortenden Entsprechens Ausdruck absoluter Angewiesenheit sind, weshalb die Bitte als Untergrund und Bodensatz alles Betens erscheint“ (212). Die Frage nach der Gebetererhöhung beantwortet Seitz mit einem Zukunftsbekenntnis: „Demgegenüber bleibt einzig, sich an das Voraussein und die Zukunft des sich uns Zuwendenden zu halten und nicht aufzuhören, unser Leben in sein Schweigen hineinzu sagen. Die letzte und eigentliche Erhöhung kommt dann, wenn wir uns ganz ausgesagt haben und im Tode verstummen.“ (214)

Gerade weil die Sprechweise einem an katholische Frömmigkeitsliteratur gewohnten Leser ungewohnt ist, kann das Buch zum Weiterdenken anstoßen und zur Vertiefung hinführen. J. Sudbrack SJ

Köberle, Adolf: Universalismus der christlichen Botschaft. Gesammelte Aufsätze und Vorträge. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1978, IX/201 S., geb., Ladenpreis DM 24,-; Mitgliederpreis DM 16,-.

Die Spannweite dieser Aufsatzsammlung, die zum 80. Geburtstag ihres Verfassers, des evangelischen Theologieprofessors, zuletzt gut zweieinhalb Jahrzehnte in Tübingen,

ist ebenso erstaunlich, wie die irenische Betrachtungsweise anzieht. Es geht überall um die Fragen des christlichen Lebens. In Absetzung von der dialektischen Theologie plädiert er für eine „Legitimation der religiösen Erfahrung“. Ob hier allerdings nicht Bonhoeffer verkannt wird, der aufgefordert haben soll, „sich ... einer religionslosen Verkündigung und Praxis der religiösen Verödung anzupassen“ (18), und ob auf der anderen Seite mit der Gruppe der Theologen, die C. G. Jung „Wesentliches“ verdanken, und mit Theologen wie G. Ebeling, C. H. Ratschow und einem Bischof wie O. Wölber und wiederum mit R. Otto und P. Tillich usw. zuviel in einen Topf geworfen wird?

Dieser Zug der Versöhnlichkeit (mit Absetzung von zu hartem und klarem Denken) geht durch alle Aufsätze hindurch. Damit hängt wohl die positive Bewertung von parapsychologischen Phänomenen (Geistererscheinungen) zusammen und auch das Feiern Hermann Hesses als eines religiösen Genies.

Doch alles das hält sich in den Grenzen dessen, was in der Breite des Christentums möglich ist.

Alle Aufsätze Köberles (von „Evangelische Mystik“ bis „Mozarts religiöse Heimat“) sind anregend und bieten fast ausnahmslos echte Lebenshilfe für einen Christen. J. Sudbrack SJ

Hörmann, Karl (Hrsg.): Verantwortung und Gehorsam. Aspekte der heutigen Autoritäts- und Gehorsamsproblematik, Innsbruck-Wien-München, Tyrolia-Verlag 1978. 155 S., kart., DM 28,-.

Mit zweien seiner Assistenten hat der Wiener Universitätsprofessor Studien zum Gehorsam vorgelegt.

Der Gehorsamsbegriff bei Augustinus (G. Virt) geht kaum weiter als eine detaillierte Bestandsaufnahme dessen, was Augustinus darüber schreibt. Die Überlegungen zu *Autorität und Gehorsam* (A. Laun) aufgrund der Spiritualität des hl. Franz von Sales machen deutlich, worum es geht: Man kann Autorität und Gehorsam nicht

in andere Haltungen und Positionen auflösen: z. B. Liebe, Einsicht usw. Ich weiß allerdings nicht, ob die harten Abgrenzungen die Frage beantworten: Echte gegen funktionelle Autorität, wobei man der echten Autorität auch einmal in „partieller Blindheit“ gehorchen darf, während nur funktionelles Gehorchen kein eigentliches Gehorchen wäre; Autorität des Wissenden (dem man nicht eigentlich „gehört“) gegen den Vorgesetzten, dem man wirklich gehorchen muß; usw. Den Aufsatz über *Epikie in psychoanalytischer Sicht* (G. Virt) fand ich am wertvollsten: Es geht um das reife Gewissen, das auch „gegen“ ein formuliertes Gesetz den rechten Weg finden kann. Der Autor zeigt die theologischen (Verinnerlichung der Jesus-Begegnung) und auch psychischen Bedingungen dazu auf (auf Freud'scher Basis). Die abschließende Besinnung *Gehorsam statt Verantwortung* (K. Hörmann) stellt vor der modernen Problematik (Tötungsbefehl, Schwangerschaftsabbruch) noch einmal die Souveränität des Gewissens heraus.

J. Sudbrack SJ

Röhrbein, Helmut: Der Himmel auf Erden. Plädoyer für eine Theologie des Glücks. Frankfurt, Verlag Josef Knecht 1978. 127 S., Pappband, DM 19,80.

Dieses Erstlingswerk des jungen Theologen, der zugleich Germanist ist, hat zwei Teile, einen philosophischen, der auf eine Erhebung der allgemeinen Grundstrukturen dessen zielt, was man Glücks-Erfahrungen nennen kann; einen theologischen, welcher der Frage nachgeht, wie Glück und Heil zusammenhängen. Zu den Grundstrukturen des Glücks gehören Freiheit, Identität, Zwischenmenschlichkeit, Liebe, Transzendenz, Vorläufigkeit. Röhrbein versucht dann zu zeigen, daß Glück und Heil zwar formal verschieden, aber struktural und material dasselbe sind: „Was im Hinblick auf die Menschen untereinander Glück ist, das bedeutet im Hinblick dieser Gemeinsamkeit auf Gott Heil“ (120). Liest man die einzelnen Teile je für sich, so erscheinen sie durchaus plausibel und flüssig formuliert.

Im Grunde aber geht es um folgendes:

der Vf. möchte verdeutlichen, „daß und in welcher Weise eine Theologie möglich ist, die – statt anzusetzen bei Schuld, Leid und Tod – ihren Ausgang nimmt bei Glück und Heil“ (14). Er fürchtet, daß „die Traditionen frommer Weltflucht, Askese und Leibfeindlichkeit immer noch stark“ (82) seien und man frage, ob „Glück“ als theologische Vokabel überhaupt erlaubt sei (ebd). Und plötzlich stehen wir vor der Behauptung: „Um glücklich zu sein, braucht man Gott und sein Heil jedoch nicht. Denn die Erfahrung des Glücks, so hat sich gezeigt, ist in sich selber gut und rund“ (79). In diesem Zusammenhang zitiert R. daher die bekannte Kritik des Gottes in Lückenbüßerfunktion. Theologie, die Gott zu irgendetwas brauche, ausgehend von Bedürfnis, Nutzen und Zweck, greife einfach zu kurz. Der wahre Gott sei gleichsam „Zugabe“ noch obendrein zu dem, was schon in sich sehr gut sei (80). Heil erscheine daher eigentlich als Überqualifikation von Glück (116).

Selbstverständlich teilen wir die Ansicht, daß Theologie mit erfahrener Heil zu tun hat, das den ganzen Menschen schon in seinem irdisch-geschichtlichen Leben meint. Es geht in der Tat um Anstiftung zum Glück (124). Aber es ist etwas anderes, ob man aus den Lücken unseres Daseins auf Gott schließt (was gewiß nicht angeht) oder ob man die Frohbotschaft auch als Antwort auf die Fragwürdigkeiten des Lebens hört. Es wird m. E. nicht recht klar, wo die Theologie des Kreuzes in diesem Plädoyer ihren Ort hat, oder ob diese Theologien sich gar gegenseitig ausschließen. Man fragt sich, ob R. in seinen *philosophischen* Überlegungen über die Vorläufigkeit von Glückserfahrungen und ihr strukturelles „schon“ und „noch nicht“ im Grunde vielleicht doch schon als *Theologe* spricht, zumal er auch über Ausbeutung, Entfremdung und Tragik viel zu sagen weiß. Er gibt sogar zu, „daß so etwas wie Selbsterlösung – auch als gemeinsame durch die Liebe zwischen Mensch und Mitmensch – unbedingt scheitern wird, sofern sie nicht als Erlösung, die von Gott kommt, erwartet und erbeten wird“ (61). Gerade wegen dieser offenen Fragen und der nicht recht durchsichtigen „Widersprüche“ aber möchte ich dem Vf. einen kritischen Leserkreis wünschen.

F. J. Steinmetz SJ